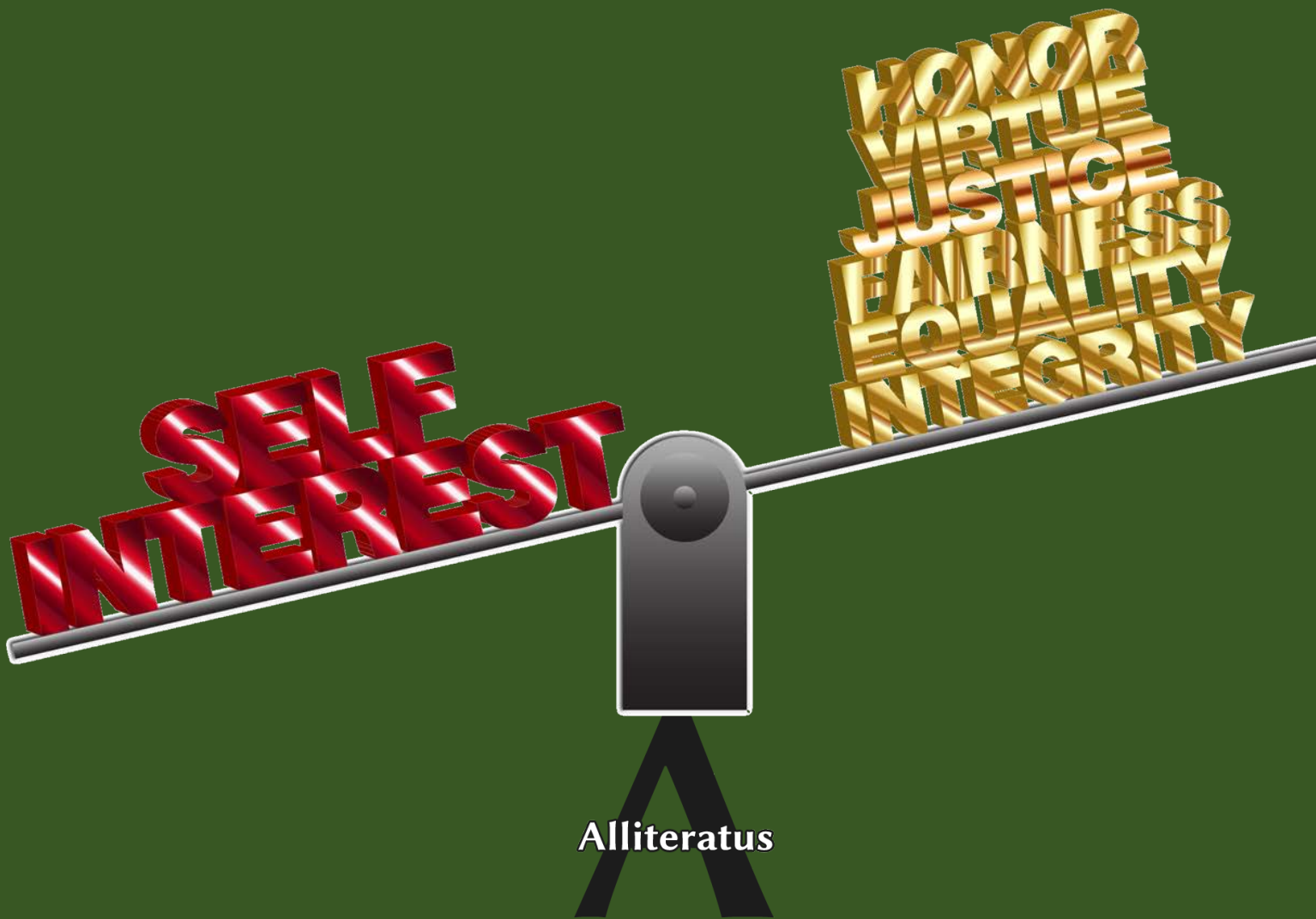


# WIE MAN LEBT



Alliteratus

Jutta Seehafer



**Henning Mankell: Treibsand. Was es heißt, ein Mensch zu sein. a.d. Schwedischen von Wolfgang Butt. Zsolnay 2015 • 382 Seiten • 24,90 • 978-3-552-05736-4** ★★★★★

**Treibsand** ist kein Kriminalroman, kein Buch über Afrika und schon gar kein Kinderbuch. Es ist Henning Mankells persönlichstes – und sein letztes Buch. Er hat es wohl vor allem für sich selbst geschrieben, aber er wendet sich auch an die Leser, er lässt sie teilhaben.

Im Treibsand zu versinken ist für ihn ein Albtraum – und genauso fühlt er sich, als er die Diagnose Krebs bekommt. Für ihn war es ein Todesurteil. Henning Mankell ist genau vor einem Jahr, Anfang Oktober 2015, im Alter von 67 Jahren gestorben. Viel schneller als er gedacht und erhofft hat. Treibsand ist kein Mythos, wie es im Klappentext heißt. Es gibt Treibsand tatsächlich, aber der ist weitaus weniger gefährlich als man allgemein annimmt, man kann darin gar nicht im Ganzen versinken. Tröstlich?

Henning Mankell lernt, mit der Diagnose zu leben. Und er schreibt auf, was ihn beschäftigt, was er denkt, woran er sich erinnert, was ihm wichtig ist. Im Allgemeinen nennt man das „woher wir kommen, wohin wir gehen“. „Wie lang ist die Ewigkeit?“ fragt das Kind. Mankells Angst bezieht sich vor allem darauf, so lange tot zu sein. „Das kurze Leben, das von zwei Ewigkeiten, zwei großen Dunkelheiten umgeben ist“.

In seinen Gedanken verbindet er sein eigenes Leben und das seiner Zeitgenossen – damit sind wir gemeint! – mit diesen beiden Ewigkeiten, oder doch auf jeden Fall mit einem sehr langen Zeitraum. Er fragt, was uns unsere Vorfahren hinterlassen haben und was wir unseren Nachfahren hinterlassen werden. Dass das vor allem Atommüll sein wird, eingeschlossen in Felsen, das beschäftigt ihn, das treibt ihn um und schmerzt.

Er denkt über die Höhlenmalereien nach und über die Höhlenmaler und fühlt sich mit ihnen verbunden. Er trinkt Wasser, das seit der Eiszeit im Felsen eingeschlossen war und nun, bei einer Brunnenbohrung, zum Vorschein kommt.



Er besucht eine Kirche in Schweden, in der ein Gemälde hängt, auf dem sich ein Pastor mit seiner ganzen Familie hat porträtieren lassen, auf dem auch seine schon gestorbenen Kinder dargestellt sind, halb verdeckt oder dem Betrachter den Rücken zukehrend.

Er erzählt von dem ausgestorbenen Vogel Dronte, der als „dumm“ galt, weil er nicht fliegen konnte und weil er keine Angst vor den Menschen hatte, die diese Vögel – einfach so – erschlagen haben, nur weil sie es konnten.

Er erzählt von sich selbst, von Afrika, von seiner Tätigkeit am Theater, von Menschen denen er begegnet ist und von Menschen, von denen er nur gehört oder gelesen hat. In 67 Kapiteln erzählt er unglaublich viel. Aber alles was er erzählt, auch wenn es interessante Fakten sind, die den Leser ganz unabhängig von Mankells Beweggründen fesseln können, hat doch seinen Grund in seiner eigenen Befindlichkeit und Sterblichkeit.

Das ergreift den Leser, je nach eigener Befindlichkeit, das eine mehr, das andere weniger. Aber man spürt, dass man, liest man dieses Buch noch einmal, zu einer anderen Zeit, man ein ganz anderes Buch lesen wird, das einen an ganz anderen Stellen trifft. Das ist ein unerschöpfliches Buch.

Natürlich macht es einen traurig. Aber nicht nur! Es hat auch etwas Erhabenes, sich so in die Ewigkeit, in die große Menschheitsfamilie hinein gestellt zu sehen und von Mankell zu hören:“ Für nichts ist es jemals zu spät. Alles ist immer noch möglich.“ und.... „sich nie seine Freude nehmen lassen.“

Das ist ein Buch, auf das man gerne selber immer wieder zurückgreifen möchte und das man nicht nur an Mankell-Fans verschenken kann.



**Martin Kämpchen: Wahrhaftig sein. 7 Schritte zur Lebenskunst. Patmos 2016 • 14 Seiten • 14,99 • 978-3-8436-0821-3** ★★★★★

Martin Kämpchen gilt als ein Grenzgänger zwischen christlichem Glauben und indischer Philosophie. Er lebt in Indien und arbeitet als Schriftsteller und Übersetzer – seine besondere Liebe gilt Tagore. **Wahrhaftig sein** ist nicht sein erstes Buch über „Lebenskunst“.

Nun, was ist Lebenskunst, was ist ein Lebenskünstler? In seinem Sinne nicht das, was man sich unter einem Bonvivant vorstellt,



sondern einer, der ein gelungenes Leben lebt. Und genau das ist es auch, was er unter „wahrhaftig sein“ versteht. Es geht darum, „das eigene Leben zu leben“, also echt, authentisch, sich selbst gegenüber ehrlich zu sein. Über den Begriff „Wahrhaftigkeit“ habe ich schon lange nachdenken müssen, noch ehe ich das Buch aufgeschlagen hatte; das Wort bietet genug Assoziationen, genug Stoff.

Den Untertitel mit den 7 Schritten, finde ich missverständlich, eigentlich sogar falsch. Schritte geht man nacheinander, erst wenn man den einen abgeschlossen hat, geht man den nächsten und legt somit einen Weg zurück. „Schritt für Schritt“ heißt es oft in Büchern, aus denen man etwas Praktisches lernen soll, da baut das Eine auf dem Vorherigen auf, eine bindende Reihenfolge ist gegeben. Und wenn man den letzten Schritt gegangen ist, dann sollte man es (eigentlich) können.

Das trifft hier nicht zu. Es sind 7 Kapitel, 7 Bereiche, die der Autor bedenkt und beschreibt und die ihm wichtig sind, die er für ein gelingendes Leben für unabdingbar hält: Einfachheit | Glück und Wahrhaftigkeit | Muße | Trauer und Versöhnung | Freundschaft | Dankbarkeit | Erinnern und Vergessen. Alle Kapitel, außer dem über die Freundschaft, hat er zuvor bereits als Vorträge gehalten und in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Alle Kapitel können also auch für sich bestehen; jedes einzelne bietet genug Stoff zum Nachdenken, sich mit dem Thema noch mehr auseinander zu setzen, darüber zu reden.

Alle Kapitel behandeln Werte, Werte, die man sich erwählt (ob man das kann oder ob der Wert sich nicht vielmehr einen selbst auswählt, darüber kann man lange nachdenken) oder Werte, um die man so oder so nicht darum herumkommt, wie Trauer, Erinnern und Vergessen. Es ist nur die Frage, wie man damit umgeht, verdrängend oder bewusst, voller Schuldgefühle oder Gnade annehmend.

Kämpchen fußt auf dem christlichen Glauben, aber – schließlich hat er vergleichende Religionswissenschaften studiert – er setzt ihn nicht eindimensional ein, sondern bereichert das Nachdenken und Fühlen mit dem Vergleich des hinduistischen Glaubens. Das ist allemal eine Bereicherung, selbst dann, wenn man sich in die Denkweise nicht immer einfühlen, ihr nicht immer folgen kann.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Dankbarkeit. Im indischen gibt es das Wort Danke nicht, man hält es dort für eine westliche, leere Floskel. Für ein Geschenk könnte der Schenkende eine Gegengabe erwarten, der Beschenkte auf noch mehr hoffen. Natürlich gibt es das alles, die leere Floskel wie auch die Berechnung, dennoch hat sich in mir alles gesträubt und mir ist dabei wieder einmal, vielleicht noch verstärkt, bewusst geworden, wie wichtig die Dankbarkeit in meinem Leben ist und wie sie zunimmt, je älter ich werde.



Einfachheit ist sicher nicht für jeden ein Wert und sieht darüber hinaus für jeden anders aus. Wenn Martin Kämpchen ohne einen Kühlschrank auskommt, so ist das wohl kaum übertragbar und würde für andere Menschen das Leben eher komplizierter machen. In diesem Zusammenhang hat mir übrigens gefehlt zu erfahren, wie Kämpchen lebt. In Indien und ohne Kühlschrank, das reicht mir nicht. Ob alleine oder in einer Gemeinschaft – schließlich hat er auch mal erwogen Mönch zu werden – wäre da aufschlussreicher. „Einfachheit ist nur möglich, wenn kein Mangel herrscht.“ Diese Aussage empfinde ich als wesentlich und regelrecht wohltuend.

Wenn man alle diese Kapitel gelesen hat, sich mit allen diesen Themen auseinander gesetzt hat, diese 7 Schritte gegangen ist, dann „kann“ man es deswegen noch lange nicht. Ich habe mich in vielem bestätigt gefühlt – neue Worte, neue Formulierungen, neue Vergleiche, neue Zusammenhänge können sehr bestätigend und hilfreich sein – an manchem habe ich mich auch gerieben, auch das bringt einen weiter. Ich habe das Buch gerne gelesen, habe mich gerne mit den Themen beschäftigt – und damit noch nicht abgeschlossen. In diesem Sinn kann ich das Buch empfehlen, glaube aber, dass ein gewisses Alter (und das heißt im Klartext ein ungewisses Alter, auf das ich mich nicht festlegen würde) vonnöten ist, um diesen Gedanken willig zu folgen, die doch schon etwas Lebenserfahrung voraussetzen. [jutta seehafer]



**Michael Landau: Solidarität. Anstiftung zur Menschlichkeit. Brandstätter 2016 • 191 Seiten • 22,90 • 978-3-7106-0055-5 ★★★★★**

Michael Landau ist Präsident der Caritas Österreich und als solcher dort auch sicherlich bekannt. Er ist nicht nur katholischer Priester, sondern auch promovierter Biochemiker. Das spielt hier zwar eigentlich keine Rolle, zeigt aber, dass Michael Landau ein vielseitiger und eben auch naturwissenschaftlich begabter Mensch ist. Für ihn das kein Widerspruch und er hat dafür eine schöne

Erklärung: „Gott ist für mich kein Lückenbüßer für die Dinge, die wir noch nicht erklären können, so als befände er sich auf einer kleiner werdenden Eisscholle, der der Verstand an den Rändern forschend und denkend abschmilzt.“ Wenn man jetzt noch dazu nimmt, dass





er nicht ausgesprochen religiös erzogen wurde und dass sein Vater Jude war, der zwar nicht besonders fromm war, sich aber doch an die jüdischen Traditionen gehalten hat, dann kann man sich gut vorstellen, dass Michael Landau nicht einfach in den Katholizismus hinein geboren, seine Religiosität nicht einfach anerzogen wurde, sondern er sich diesen Weg gesucht hat. Für mich ist das eine gute, glaubwürdige Voraussetzung.

„Solidarität“ wird meistens als Verbundenheit verstanden, dass man sich für andere einsetzt. So ist das auch hier gemeint. Als Präsident der Caritas sitzt Michael Landau demnach nicht an einem grünen Tisch in einem Elfenbeinturm, sondern er ist viel unterwegs, er kennt die Menschen, die Solidarität brauchen bzw. vermissen, er kennt die politischen Verhältnisse und die Hintergründe. Vieles von dem, was er berichtet, bezieht sich auf Österreich. Aber erstens sind die Verhältnisse in Deutschland sicher nicht viel anders und zweitens ist Landau weltweit unterwegs.

Sein Buch hat ein Vorwort: „Solidarität oder warum wir eine Renaissance der Zivilgesellschaft brauchen“ und 6 Kapitel. Es geht um das Auseinanderdriften von Arm und Reich, um Obdachlose und Sterbende, um Flüchtlinge und um Menschen, die Opfer von Katastrophen geworden sind oder Opfer des zwar wirtschaftlich globalen Handelns, das aber ein ethisch-moralisch globales Handeln vermissen lässt. Es geht also um Menschen, die schon immer „hier“ waren, „hierher“ kommen oder die diese Möglichkeit gar nicht haben.

Ich war erstaunt, dass die Caritas sich in all diesen Fällen einsetzt, durchaus erfolgreich, aber natürlich bei weitem nicht ausreichend.

Was Michael Landau erzählt, die Verhältnisse die er benennt, all das ist wohl niemandem gänzlich neu. Es aber so am Stück zu lesen, erschüttert doch wieder neu. Mir hat gefallen, dass Landau die Dinge beim Namen nennt, nichts beschönigt und oft sein Unverständnis äußert, aber dennoch nicht jammert, sondern Zuversicht zeigt. Er benennt auch Fortschritte, gute Ansätze und differenziert genau. Es geht ihm ja auch nicht nur um politische Veränderungen, sondern Veränderungen, die sich in jedem einzelnen vollziehen sollen, in seinem Tun und vor allem in seiner Haltung.

Nach der Lektüre dieses Buches spuckt man sich nicht in die Hände und sagt: „So, jetzt packe ich dieses oder jenes ganz konkret an“, sondern wird erst mal nachdenklich(er), überlegt kleine Schritte und ist dann im besten Falle offener, wenn sich einem eine Gelegenheit bietet Solidarität zu zeigen.

Dass es Landau ernst ist mit seiner Menschenliebe, das spürt man aus jeder Zeile heraus, und dass es ihm keineswegs um einen abstrakten Begriff von christlicher Nächstenliebe geht, bei der es einem doch letztlich nur um das eigene Seelenheil geht.



In den beiden letzten Kapiteln wird Landau persönlicher. Es geht u.a. um Hospize, also um Hilfe beim Sterben, in dem er seine eigenen Erfahrungen mit seinen Eltern einbringt und schließlich um das, woran er glaubt, oder die Kirche, die er meint.

Bei alledem hatte ich den Eindruck, dass er ehrlich ist, ohne zu persönlich zu werden, dass er eigene Unsicherheiten zugibt und dass sein Glauben, dass eine bessere Welt möglich ist, echt ist. Mich hat das sehr beeindruckt und ich möchte das Buch am liebsten all denen schenken, die mit ihrer Kirche hadern oder schon damit abgeschlossen haben.



**Gregor Eisenhauer: Wie wir alt werden, ohne zu altern.**  
**7 Ideen gegen die Verholzung des Denkens. Dumont**  
**2016 • 325 Seiten • 18,00 • 978-3-8321-9818-3**



Es gibt einige Bücher, die zum Verwechseln ähnliche Titel haben und sich auf den Widerspruch beziehen, dass wir alle alt werden, aber nicht alt sein wollen. Dabei wollen wir ja gar nicht alt werden, sondern lange jung bleiben! Und dazu wollen uns diese Ratgeber auch verhelfen, auf die eine oder andere Weise.

So verwechselbar der Titel **Wie wir alt werden, ohne zu altern** auch ist, so ist er inhaltlich wohl eher nicht mit den anderen Büchern zum Thema zu verwechseln. Gregor Eisenhauer interessiert sich nicht für unsere körperlichen Unzulänglichkeiten (also kein *fit for ever*), sondern nur für unseren Kopf. Es geht also um das mentale Altern.

Um es gleich zu sagen: Sein Buch ist kein Ratgeber! Er sagt uns nicht, was wir tun oder lassen sollten (was dann ja sowieso keiner tut oder lässt), sondern versucht, uns auf indirekte Weise zum Nachdenken zu bringen und unsere eigenen, individuellen Schlüsse daraus zu ziehen. Soweit löblich, aber vielleicht überflüssig? Wer in der Lage ist, sein Buch mit Gewinn zu lesen, der braucht diesen Gewinn nicht, denn der ist noch ganz wendig im Kopf, kann noch selber denken und sich noch ganz gut erinnern.

Und sein Erinnerungsvermögen, das braucht man. Eisenhauer konfrontiert uns nämlich in 7 Kapiteln mit sehr viel mehr als 7 literarischen Figuren und historischen Persönlichkeiten, die entweder alt sind oder einen alten Partner / eine alte Partnerin haben. Er interviewt Miss



Marple und Konfuzius, legt Hannibal Lector, Anna Karenina und Hamlet auf die Couch (bei der Psychoanalytikerin), lässt Goethe, der seine sogenannte letzte Liebe Ulrike von Levetzow geheiratet hat, Harold und Maude, sowie Oscar Wilde und seinen jugendlichen Liebhaber begegnen, Salomon sich mit seinem Schreiber und Vertrauten auseinandersetzen.

Es geht um das Gefühl, zu jung oder zu alt zu sein, zu viel oder zu wenig zu reden, nicht mehr oder viel zu viel auf andere zu hören, der Begegnung mit dem eigenen Spiegelbild, um jüngere oder ältere Partner, ums Vergessen und den Wunsch, noch einmal ganz von vorn anzufangen.

Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, inwieweit Eisenhauer überlieferte Zitate und Aphorismen einbaut und wie viele von den Bonmots und „Weisheiten“ (die nicht immer weise sind) von ihm selbst stammen. Er erzählt offenbar mit Genuss, weitschweifig (vor allem bei Salomo ist es mir wirklich zu viel geworden) und detailverliebt, voller Ironie und mit immer neuen Einfällen und Seitenhieben. Das ist mal vergnüglich zu lesen, mal sehr in die Länge gedehnt und mühsam.

Letztlich kann man sich nur an den Negativbeispielen orientieren und sich schwören, so nicht zu werden, z.B. so larmoyant und egozentrisch wie King Lear. Wer sich vornimmt, so plietsch wie Miss Marple zu werden, der hat wohl wenig Chancen, wenn er es bis dahin nicht schon ist. Aber übrigens, die Miss Marple von Eisenhauer ist so dumm, ihren (zwar männlichen) Besucher für so dumm zu halten, dass er ihr abnimmt, eine beim Stricken verlorene Masche auf dem Teppich zu suchen!

Habe ich das Buch mit Gewinn gelesen? Leider eher nicht. Und die Schlüsse, die ich für mich gezogen habe, sind frei nach Goethe – Man kann nicht nur hinten-, sondern auch vornüber fallen – und Rose Ausländer: Sei was du bist und gib was du hast – und kommen im Buch nicht vor.



**Julia Dibbern & Nicola Schmidt: slow family. Sieben Zutaten für ein einfaches Leben mit Kindern. Beltz 2016 • 232 Seiten • 16,95 • 978-3-407-86426-0**



Wir alle kennen „slow food“, die Gegenbewegung zu „fast food“. Ich gehe mal davon aus, dass wir uns auch unter „slow family“ etwas vorstellen können, ohne es groß erklären zu müssen. „Entschleunigung“ gehört auf jeden Fall dazu, also mehr Zeit nehmen für das,





was uns wirklich wichtig ist – und was im Zweifelsfalle ohnehin viel Zeit kostet, weil uns die Kinder sowieso einen dicken Strich durch die wohl kalkulierte Rechnung, was alles im Laufe des Tages unterzubringen ist, machen.

Ich erinnere mich, dass ich einmal meinen Enkel von der Grundschule abgeholt habe und gleichzeitig ein Klassenkamerad von ihm auch abgeholt und dabei von seinem Vater angetrieben wurde: „Beeil dich. Wir haben es eilig!“ Mein Enkel fragte diesen Vater ziemlich verständnislos: „Warum muss eigentlich immer alles so schnell gehen?“ Ja, warum eigentlich? Dieses Beispiel hätte gut in diesem Buch stehen können.

Es gibt noch mehr Schlagwörter, die das Buch durchziehen. Zum Beispiel: „artgerecht“! Dieses Wort kennen wir eigentlich nur im Zusammenhang mit der Tierhaltung, es ist schon ziemlich abgenudelt, wird selten hinterfragt. Schließlich müssten wir dann in den allermeisten Fällen feststellen, dass das keineswegs „artgerecht“ ist, was da als solches verkauft wird. In Bezug auf Menschen(kinder) ist das Wort noch unverbraucht, lässt einen stutzen und macht klar, dass auch Menschen artgerecht leben wollen, sollen und können. Und das hat auf jeden Fall etwas mit den Grundbedürfnissen zu tun, die sich im Laufe der Geschichte wenig – wenn überhaupt – geändert haben.

Dann wird immer wieder auf ein afrikanisches Sprichwort Bezug genommen: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“ Auch wenn eine der beiden Autorinnen in ein Dorf gezogen ist und gerne darauf Bezug nimmt, meint sie es doch meistens im übertragenen Sinn: Eltern können das nicht alleine, viele Menschen und ihre besonderen Fähigkeiten und Möglichkeiten können und sollten helfen, nicht nur um die Eltern zu entlasten, sondern auch und vor allem, um die Kinder zu fördern, ihnen viele, möglichst gute Beispiele zu geben.

Zuerst aber kommt die negative Bestandsaufnahme. Wir kennen das alle, wir mögen es gar nicht mehr lesen und hören. Es gefällt uns allen ja selber nicht, die stetige Hetze, die stetigen hohen Anforderungen (Überforderungen), Stress, Unmengen von Plastikkrempel in den Kinderzimmern ... Ja,ja, wir wissen das, wann kommt endlich die Lösung?

Die lässt auf sich warten. Die Autorinnen sagen zwar, dass sie keine Patentlösung anbieten, aber zum Glück gibt es dann doch Tipps und Erfahrungsberichte, freibleibend und ermutigend. Nicht etwa fordernd!

Dass es genau sieben Zutaten sein sollen, die uns helfen, „langsam, achtsam und echt“ zu sein, wird gar nicht so deutlich. Einerseits sieht es nach mehr aus, andererseits bleibt das, was die Autorinnen über den Umgang mit der Natur erzählen, besonders hängen. Was die beiden Journalistinnen, die keineswegs nur zu Hause bleiben und sich um ihre Kinder kümmern, mit ihren Kindern vor allem in dieser Hinsicht erleben – im Wald, mit Tieren (und wenn's nur eine Fliege ist!), mit dem Feuer, Regen, Matsch... ist richtig wohltuend zu lesen.



Auch die anderen Tipps, in denen es um Alltäglichkeiten geht – wie Zähne putzen, ins Bett gehen, Machtkämpfchen, Schimpfwörter – garantieren zwar keinen Erfolg, entlasten aber ganz schön und klingen absolut vernünftig, ohne den Beigeschmack von Vernunft, vielmehr gewürzt mit Phantasie und Gelassenheit.

Je mehr ich gelesen habe, desto mehr gefiel mir das Buch und ich hoffe, dass meine Enkel davon profitieren. Dass ich sie z.B. nicht mehr hetze ... Aber natürlich ist das kein Buch für Großmütter, sondern für junge Familien, die es anders und besser machen wollen als der Mainstream oder als bisher.



## Das Thema literarisch umgesetzt



**Andreas Klink & Artur Nickel (Hrsg): Wie die Zeit vergeht. Kinder und Jugendliche erzählen. Ill. von Veronika Effling Geest Verlag 2014 • 344 Seiten • 12,00 • 978-3-86685-490-1**

„Wie die Zeit vergeht“ ist das 10. Buch der „Essener Anthologien“. Zum 10. Mal ist also ein Literaturwettbewerb für Schüler ausgeschrieben worden, für den diesmal ungefähr 300 Texte eingesandt wurden. Einhundertzwölf Beiträge wurden hier abgedruckt. Das sind naturgemäß ganz unterschiedliche Texte, von Schülern ver-

schiedener Altersklassen, von Jungen und Mädchen, von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder echten Ruhrpötlern, lange Texte, kurze Texte, Gedichte, Berichte, Erzählungen, Fantasiertexte. Alle haben das Thema „Zeit“, ein Thema, das viel erlaubt, das unendliche viele Möglichkeiten bietet. Erstaunlich ist, dass auch Kinder und Jugendliche schon empfinden, dass die Zeit immer schneller vergeht. Es sei denn, dass etwas



mit Ungeduld erwartet wird oder etwas passiert, was unerfreulich ist. Dann kann sich die Zeit ziehen ... Nirgendwo passt das Wort „gefühl“ besser als bei der Zeit.

Viele Kinder und Jugendliche malen sich ihre Zukunft aus, andere erinnern sich, sind also in der Vergangenheit. Da schwingt oft schon Wehmut mit, vor allem, wenn es Erinnerungen an das Herkunftsland, die Herkunftskultur sind oder wenn es Menschen betrifft, die nicht mehr leben oder es sonst wie einen Abschied gab.

Die Texte sind bestimmten Unterthemen zugeordnet, von „Wie mir meine Zeit begegnet“ bis „Was wohl aus dir und deiner Zeit werden könnte“, das ergibt 14 Kapitel.

Natürlich sind die Texte auch qualitativ sehr unterschiedlich, aber auch wenn sie ganz einfach erzählt sind, haben sie es irgendwie in sich und man möchte – als Leser – gerne ergründen, was ist das für ein Kind, ein Jugendlicher, wie kommt er/sie dazu, sowas zu schreiben, was steckt dahinter.

Trotzdem ist das kein Buch, das sich ein Unbeteiligter einfach so kauft und liest. Es ist sicherlich in erster Linie so gedacht, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Texte gedruckt und verewigt sehen wollen und auch sollen, „wer schreibt, der bleibt.“ Und für die stolzen Eltern und Großeltern. Ich weiß wovon ich rede, auch einer meiner Enkel hat schon an einer ähnlichen Ausschreibung teilgenommen und der Text ist abgedruckt worden. Die ganze Verwandtschaft hat es mit Rührung wahrgenommen und die Bestätigung hat dem Kind gut getan und Mut gemacht, sich weiterhin gerne „literarisch“ zu betätigen. Denn wenn man schreibt, dann passiert etwas mit einem – und das zu erleben, ist ein wichtiges und schönes Erlebnis für das eigene Leben.



**Christa Rau: Himmel zu vererben. Brunnen 2016 • 379 Seiten • 16,99 • 978-3-7655-2047-1**

Dieser Roman sieht in der Titelbildgestaltung den Bestsellern von Jojo Moyes erstaunlich ähnlich und auch der Titel passt in dieses Genre der, sagen wir mal so, emotional sehr bewegenden Bücher. Will die Autorin oder will der Verlag genau dieses Publikum ansprechen? Nun, die Taschentücher können Sie wieder wegpacken. Es geht um etwas ganz anderes, es geht um den christlichen



Glauben. Die Autorin, selbst studierte Theologin und Pfarrfrau – also als Ehefrau eines Pfarrers eingebunden in die Gemeindegemeinschaft – und Mutter von 5 Kindern, will nicht einfach eine Geschichte erzählen, sondern sie will etwas vermitteln. Sie hat eine „Mission“, für die sie diese Geschichte konstruiert hat. Das hat der literarischen Qualität einer Geschichte noch selten genützt, aber das ist ja auch nicht vorrangig für die Autorin, die immerhin zu unterhalten und den Leser (oder nur die Leserin?) auf fast 400 Seiten bei der Stange zu halten weiß.

Übrigens ist das Buch keine wirkliche Neuerscheinung, sondern ist 2014 unter dem Titel „Himmelsreich“ im Eigenverlag erschienen. Es geht um eine normale Kleinfamilie, Vater, Mutter, 16-jähriger pubertierender Sohn – Mittelstand, den aber zumindest der Vater Robert schon als Makel empfindet.

Die Großtante von Alexa, der Mutter, ist gestorben, eine mittellose Großtante, wie alle dachten und deswegen für die Beerdigung schon rechtzeitig Geld zurückgelegt hatten. Nun aber kommt ein vornehmer Anwalt und behauptet das Gegenteil, die Tante hätte ein beträchtliches Vermögen gehabt, das sie ihrer Großnichte und deren Familie vermachen wolle, allerdings nur unter einer Bedingung. Die Familie solle ein Jahr lang „als bewusste Christen“ leben. Wie bitte? Was soll das heißen? Das hat sich die Familie natürlich auch gefragt, die das Ganze sowieso überhaupt nicht glauben konnte und befürchtete, auf ein Betrugsmanöver oder eine versteckte Kamera reinzufallen.

Genauere Vorgaben gibt es nicht, die Familie soll selbst herausfinden, was es damit auf sich hat. Allerdings gibt es hernach „Kontrollen“, allzu einfach soll es nicht sein. Schließlich geht es um höhere Beträge – wie (schwindelerregend) hoch, stellt sich erst zum Schluss heraus.

Ausgerechnet der 16-jährige Sohn Simon, der sich gerade mit seinem Hockeyverein vergnügt hat und zu einer Änderung in seinem Leben bereit ist, ist dafür, sich diesem Experiment zu stellen. Man befragt den Pfarrer, der sozusagen ein Programm aufstellen und Vorgaben geben soll. Der ist zunächst begeistert, dann skeptisch und gibt ihnen dann doch Tipps, wie sie sich ins Gemeindeleben einbringen und auch zu Hause christliche Gewohnheiten – wie Tischgebete, in der Losung lesen etc. – praktizieren können. Alle Familienmitglieder gehen diese Aufgabe unterschiedlich an – und auch mit unterschiedlichen Ergebnissen. Auf jeden Fall wird das Familienleben total umgekrempelt – und durchaus bereichert.

Erbschaften, die an bestimmte Bedingungen geknüpft sind, sind ein beliebtes Thema für Bücher und Filme. Dabei geht es weniger darum, dass die Erben etwas Bestimmtes machen sollen, als dass sich dadurch etwas verändern soll, dass sich z.B. verfeindete Geschwister wieder zusammen finden, dass irgendwelche Werte (wieder)-entdeckt werden sollen.



Und darum geht es natürlich auch in dieser Geschichte, die meiner Ansicht nach mehr Fragen aufwirft, als welche beantwortet. Aber schadet das was? Wenn man sich mit diesen Fragen – ganz unabhängig vom Buch – auseinandersetzt, dann sicher nicht.

Christa Rau entwirft ein sehr positives Bild vom Gemeindeleben und ein etwas naives Gottesbild, das Gott zwar nicht gerade als alten Mann mit Bart erscheinen lässt, aber dennoch als einen, der direkt und konkret eingreift und alles „kann“. Kirche (ganz abgesehen davon, dass es viele sehr unterschiedliche christliche Konfessionen gibt) wird hier mit Glauben gleichgesetzt und die Vermittlung von Werten mehr oder weniger auf die 10 Gebote reduziert. Mit denen kommt man zwar schon relativ weit, aber wenn man nur den Buchstaben folgt, helfen sie nicht unbedingt weiter. Die besagen zwar z.B., „du sollst nicht ehebrechen“ und sollen einen wieder zurück auf den ehrlichen und ehelichen Pfad zurückbringen, aber sie besagen nicht, wie man mit der ehemaligen Geliebten umgehen soll. Das scheint nicht wichtig zu sein, die ist dann doch nur die böse Verführerin. Eine eigentlich eher männliche Sichtweise, der Autorin hätte ich da mehr Sensibilität zugetraut.

Was materiellen Reichtum betrifft, so hat der einen zu hohen Stellenwert, auch wenn die Familie sich bewusst ist, sich damit Verantwortung aufzuladen und nicht bereit ist, dafür buchstäblich alles zu tun. Woher dieses immense Vermögen stammt, ist eine Frage, die die Familie bewegt und der sie nachgeht. Das sorgt z.B. für etwas Spannung. Am Ende des Buches ist diese Frage „scheinbar“ geklärt. Wir wissen, von wem und warum die Tante den Grundstock des Vermögens bekam und dass ihre – natürlich grundsoliden – Anwälte es über Jahrzehnte hinweg außerordentlich geschickt zu vermehren wussten. Aber wissen wir auch, wie es erworben wurde und ob es auch bei der Vermehrung wirklich „christlich“, also menschenfreundlich und anständig (legal setzen wir einfach mal voraus) zugegangen ist?

Es wird wenig hinterfragt, es findet wenig (oder überhaupt keine?) Kritik statt, weder über die gesellschaftlichen Zustände, noch über die Zustände innerhalb der Kirche. Ich finde das Buch wenig „weise“, wenig spirituell. Es klingt so, als ob die Autorin sagen wollte: Begib dich in den Schoß der Kirche (im Zweifelsfalle der evangelischen), engagiere dich, lerne dazu, richte dich nach den 10 Geboten und du wirst früher oder später wirklich dazu gehören, wirklich sensibilisiert sein, Gott „zu erleben“ – und alles wird gut.

Das spricht natürlich nicht dagegen, es wirklich mit der Kirche zu versuchen und sich einzubringen (und damit von innen heraus etwas zu verändern!) und schon gar nicht, sich mit Glaubensfragen zu beschäftigen, mit anderen darüber zu diskutieren und zu versuchen, Konsequenzen daraus zu ziehen. Das kann dieses Buch, das darüber hinaus durchaus unterhaltsam geschrieben ist – auch wenn manches in die Länge gezogen, anderes dafür arg verkürzt wurde – durchaus leisten.





## Inhaltsverzeichnis

Henning Mankell: Treibsand. Was es heißt, ein Mensch zu sein. Zsolnay 2015 .....	2
Martin Kämpchen: Wahrhaftig sein. 7 Schritte zur Lebenskunst. Patmos 2016 .....	3
Michael Landau: Solidarität. Anstiftung zur Menschlichkeit. Brandstätter 2016 .....	5
Gregor Eisenhauer: Wie wir alt werden, ohne zu altern. 7 Ideen gegen die Verholzung des Denkens. Dumont 2016 .....	7
Julia Dibbern & Nicola Schmidt: slow family. Sieben Zutaten für ein einfaches Leben mit Kindern. Beltz 2016 .....	8
Andreas Klink & Artur Nickel (Hrsg.): Wie die Zeit vergeht. Kinder und Jugendliche erzählen. Geest Verlag 2014 .....	10
Christa Rau: Himmel zu vererben. Brunnen 2016 .....	11